



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

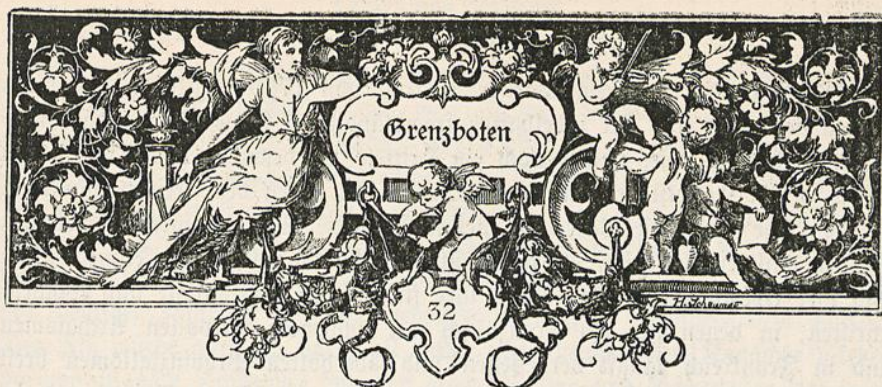
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tschiedel, Johannes: Kanada und Frankreich

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Kanada und Frankreich

Von Dr. Johannes Tschiedel in Paris



ie Dreihundertjahrfeier von Quebecks Gründung erweckt in ganz Frankreich ein lebhaftes Echo. Nicht als ob die Beziehungen zwischen dem heutigen Kanada und Frankreich so überaus vortreffliche wären. Gewiß nicht. Man kann sogar sagen, daß sowohl die moralischen wie die materiellen, die geistigen wie die Handelsbeziehungen keineswegs ungetrübt sind. Aber die Fülle der Erinnerungen, die bei dieser Gelegenheit geweckt werden!

Schon 1534 war ein Franzose Jacques Cartier den Lorenzstrom hinaufgefahren und hatte das umliegende Land Nouvelle France getauft. Aber erst sehr viel später, im Jahre 1608, begann die systematische Eroberung und Kolonisierung des Landes durch die Franzosen. Es ist hier nicht meine Absicht, einen Abriß der kanadischen Geschichte zu geben. Nur darauf sei hingewiesen, daß zu den letzten Verteidigern des französischen Kanada gegen die Engländer der Marquis de Montcalm gehörte, der gegen den damals besten englischen General Wolfe 1759 die Schlacht von Quebec verlor. Wolfe selbst wurde tödlich verwundet. Aber während er schon die Fittiche des Todes über sich flattern spürte, kam ein Gilbote und kündete: General, die Franzosen fliehen! Und Wolfe darauf mit dem letzten Aufwand seiner schwindenden Kraft: Ich sterbe glücklich! Die Gegner waren einander wert. Das ist kein Zweifel. Aber werden bei den Festen diese heroischen Kämpfe gefeiert werden? Heute im Zeichen der Entente cordiale? Symbolische Bedeutung hat es sicher, daß zu den Schiffen der französischen Flotte, die zu den kanadischen Festen geeilt ist, der stattliche Kreuzer Montcalm gehört. Aber die bei den Festen anwesenden Franzosen werden ebenso sicher nicht vergnügt sein, wenn sie von neuem hören müssen, wie leichtfertig damals die französische Regierung ihre schöne Kolonie aufgab, während sie zugleich sehen können, wie treu und zähe die Nachkommen der französischen Kolonisten ihr altes Franzosentum bewahren.

Dem in der seit dem Pariser Vertrag von 1763 englischen Dominion of Canada bildet trotz der fabelhaften fremdländischen Einwanderung das französische Element heute immer noch ein Drittel. Es bewohnt hauptsächlich den Osten, dessen Hauptstadt immer noch Quebec ist, neben dem freilich Montreal in die Höhe ging wie Barcelona neben Madrid. Mit Zähigkeit verteidigen die französischen Kanadier, die hauptsächlich Ackerbauer sind, ihr Franzosentum und ihre Überlieferung. Sie haben ihre französische Tagespresse und Wochenschriften, in denen sich ein Französisch mit ungemein reizvollen Archaismen und in Frankreich längst vergessenen und überholten Provinzialismen breit macht. In Quebec erscheinen *Soleil*, *Evènement*, *Le Passe Temps* und *Le Samedi*, in Montreal *Patrie*, *Presse*, *Le Journal* und *Le Canada*.

Und wie sie schreiben, so singen sie. Welch eigentümliches Gefühl muß den heutigen Franzosen beschleichen, der Kanada bereist, wenn er hier die längst vergessenen Laute seiner eignen Vergangenheit im täglichen Verkehr heutiger Menschen hört. Wie wenn uns Deutschen plötzlich einer entgegenträte, der mittelhochdeutsch redete! In Kanada singt man die alten Lieder, die sich durch viele Jahrzehnte unentwegt erhielten, während sie in Frankreich längst andern Platz machten und hier nur noch im Gedächtnis der ältesten Großmütter von heute existieren! Man kann es begreifen, daß ein Franzose bis zu Tränen geführt wird, wenn ihm bei einem Spaziergang irgendwo aus einem Hause ein Lied entgegenschallt, wie dieses:

Qu'avez-vous donc, la belle,
Qu'avez-vous à tant pleurer?

und die Antwort ertönt:

Le Galant s'est noyé
Sur le bord de l'île;
Le Galant s'est noyé
Sur le bord de l'eau,
Sur le bord du vaisseau.

Und der Anfang des fröhlich-spöttischen Hochzeitsliedchens, das allerdings auch noch in den entlegnen Gegenden der Normandie und der Bretagne, wenn auch nicht mehr in Paris, gesungen wird:

Vous souhaitons le bonjou (sic),
Madame la mariée,
A vous, à votre époux,
A tout' la compagnee (sic).

Ganz in die Melancholie der alten Volkslieder ist auch die *Claire-Fontaine* getaucht:

Chante, rossignol, chante,	J'ai perdu ma maîtresse,
Toi qui as le cœur gai;	Comment m'en consoler?
Tu as le cœur à rire,	Pour une blanche rose
Moi je l'ai à pleurer.	Que je lui refusai.

Je voudrais que la rose
Fût encore au rosier
Et que le rosier même
Fût à la mer jeté.

Doch wozu noch Beweise liefern. Ganz französisch Kanada ist voll schöner alter französischer Volkslieder, wie man sie im Stammland nur noch in den entlegensten Örtchen der savoyischen Alpen oder der Normandie findet.

Und wie sie singen, so sprechen sie! Ein Pariser von heute, der vor seinen kanadischen Stammesgenossen redet, erregt bei ihnen allgemeine Heiterkeit, wie der aufgepumpte Salontiroler Defreggers bei seinen bäurischen Vorbildern. Aber nicht nur das, es klappt überhaupt ein ungeheurer Riß zwischen dem heutigen Kanadier und dem heutigen Franzosen, besonders dem Pariser. Der Riß wurde aufgetan durch die große Revolution. Die Kanadier blieben vorrevolutionäre Franzosen mit den alten Idealen und Vorurteilen der französischen Königsperioden, und die Franzosen von heute sind alle mehr oder weniger, selbst die reaktionärsten, Kinder der Revolution, die ihren Geist völlig umgewandelt hat. So sprechen Kanadier und Franzosen heute immer noch mit archaischer Patina oder in moderner Abschleifung dieselbe Sprache, aber sie verstehen sich nicht mehr. Die ganze Liebe, die die Kanadier für Frankreich zeigen, ist eine platonische, ist pietätvolle Verehrung für die eigne große Vergangenheit, während sie die heutigen Franzosen als ganz und gar entartete Vettern betrachten.

Daß bei den französischen Kanadiern, die heute noch ein Drittel der Bevölkerung bilden, die aber trotz ihrer Fruchtbarkeit in ferner oder naher Zukunft von den fremden Elementen vollkommen überwuchert und aufgefogen werden dürften, nicht der leiseste Wunsch einer politischen Rückkehr zum heutigen Frankreich besteht, ist ganz zweifellos. Ihre berufensten Vertreter haben darüber niemals das geringste Dunkel gebreitet. Vom ersten bis zum letzten unterschreiben alle französischen Kanadier die Formel *Crémazies*: *Albion, notre foi, la France, notre cœur!* Und wenn ein hochgestellter Kanadier auf einem Bankett kürzlich erklären konnte: „Unsre Seele ist französisch geblieben, weil wir stolz sind, die Franzosen Amerikas zu sein. Auf diesen Namen verzichten wir nicht. Wir halten an Frankreich mit allen Fibern unsers Herzens. Und wäre Frankreich die letzte der Nationen, so würden wir dennoch sagen: Wir gehören dir!“, so ist das platonisch, und Wilfried Laurier hat alle seine Stammesgenossen hinter sich, wenn er den Franzosen in ihrem eignen Lande rundweg versicherte: „Wir bleiben der großen Nation treu, die uns die Freiheit brachte.“ Das ist England.

Weiter kann man sagen: Seitdem in Kanada der alte Rassenhaß vollkommen verschwunden ist, seitdem protestantische Anglo-Saxonen und katholische Franzosen einträchtig nebeneinander leben, fällt für diese ein weiterer Grund weg, einen Wechsel der politischen Zugehörigkeit zu wünschen. Die östlichen französischen Kanadier, denen man ihr enges und engherziges Familien- und Eliquentwesen vorwarf, und die früher die heftigsten Gegner der Einwanderung in den Westen waren, widersetzen sich nicht mehr, seit sie selbst erkannten, daß die Blüte des kanadischen Westens auch ihnen zugute kommt.

Und dann darf man nicht vergessen, daß ihnen das straff zentralisierende und insolgebeffen auf der kolonialen Peripherie schwer lastende französische Verwaltungssystem ein Greuel ist. Sie würden mit den heutigen Franzosen einen Krieg aufs Messer führen, wenn sie französische Kolonie würden. Wie sollten sie auch mit dem modernen atheïstischen Frankreich zusammengehn können, sie, die stockkatholisch und erklerikal geblieben sind! Quebec war 1760 das unbestrittne Besitztum der Jesuiten. Und heute ist die ganze Provinz das Dorado des Katholizismus. Der Klerus ist ungeheuer reich und mächtig, weil er sich seine Dienste gut bezahlen läßt und nichts, selbst nicht die letzte Ölung für einen Sterbenden leistet, ehe das Geld im Kasten klingt. Heißt doch noch heute ein Gebet im kanadischen Katechismus:

Droits et dîmes tu payeras
A l'Eglise fiddement!

Und zu den Zehnten kommen die unausgesetzten Sammlungen in der Gemeinde, die fabelhaftes Geld bringen. Die Hälfte der Stadt Montreal gehört heute den Sulpizianern. Und die andre Hälfte zahlt für sie die Steuern. Als vor einiger Zeit ein paar Laien doch die Kühnheit hatten, sich gegen diesen groben Mißbrauch zu stemmen und ihre Mitbürger gegen ihn aufzureizen, wurde ihnen von sieben Bischöfen sofort mit der Exkommunikation gedroht. Und der Emanzi-pationsversuch fiel kläglich ins Wasser. Mönche und Nonnen arbeiten ebenfalls eifrig im Weinberg des Herrn: die Häuser des in Frankreich berüchtigten „Guten Hirten“ waschen und plätten, und die Trappisten fabrizieren Alkohol. Nach der Einführung der Waldeck-Rousscauschen Gesetze, die in Frankreich die Klöster aufhoben und die klerikalen Schulen schlossen, fanden ganze Schwärme von Mönchen und Nonnen liebevolle Aufnahme in Kanada. Überall fanden sie bereitwilliges Entgegenkommen, um Klöster zu gründen. Überall auch gründeten sie sofort Schulen, um sich die nächste Generation zu sichern, selbst in den allerkleinsten Dörfern, wo sie dann die einzigen Lehrer wurden und sogar sehr häufig die Kinder protestantischer englischer Kanadier in ihre Schule bekamen. So stemmt sich denn auch der kanadische Klerus mit Händen und Füßen gegen die französische Einwanderung. Denn aus dem gottlosen Frankreich von heute kann nur unheilvolles Gift für die frommen Kanadier kommen. Höchstens dulden sie noch die Bretonen, wenn sie recht verbohrt klerikal sind und außer ihrem Dialekt kaum ein bißchen Französisch radebrechen. Sonst aber sind ihnen die modernen Franzosen vom Teufel besessene Sträflinge. Und ihre Literatur erst! Muffet und Renan sind verboten. Zola ist verpönt. Sogar Brunetière ist nicht einwandfrei. Und was die politischen Führer des heutigen Frankreichs betrifft, so sind Combes und Clemenceau die reinen Gottseibeius. Den jungen Seminaristen, die Europa besuchen, verbieten die kanadischen Erz-bischöfe, die alle Macht in den Händen haben, sich in Frankreich, vor allem in Paris, aufzuhalten. Sie befehlen ihnen, stracks nach Rom zu fahren. Man

kann hinzufügen, daß die Pariser freidenkende Presse den klerikalen Kanadiern ihre freundlichen Gefühle für das moderne Frankreich mit Zinsen zurückgibt und ihrerseits die Franzosen vor der Auswanderung nach Kanada warnt. Und wenn auch die kanadische Wissenschaft durchaus französischen Ursprungs ist — denn die Ecole polytechnique von Montreal wurde von dem Franzosen Valéte gegründet —, so bestehen doch zwischen dem heutigen Frankreich und den Kanadiern fast gar keine geistigen Wechselwirkungen.

Aber selbst die wirtschaftlichen Beziehungen sind nicht sehr erfreulich. Der kanadisch-französische Handel ist allerdings noch nicht alt. Man kann sagen, daß Kanada den Franzosen unter dem zweiten Kaiserreich so gut wie unbekannt war. Erst als nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs aus Kanada eine starke Sympathiekundgebung wie eine hochgehende Welle über den Ozean herüberkam, ward Neu-Frankreich den Franzosen sozusagen wieder enthüllt. Aber einigermaßen bedeutsame Handelsbeziehungen zwischen Kanada und Frankreich begannen trotzdem erst im Jahre 1900. Bis dahin mußten die zwischen beiden Ländern ausgetauschten Waren auf Umwegen über England oder Holland transportiert werden, da keine direkte Verbindung zwischen Frankreich und Kanada bestand. Und das war namentlich gegenüber den englischen Vorzugszöllen für den französisch-kanadischen Handel geradezu tödlich. Direkte Schifffahrtslinien wurden erst seit 1900 eingerichtet, und seitdem steigert sich der Handel. Denn wenn die Kanadier auch keinen Franzmann leiden können, so mögen sie ihre Luxuswaren doch gern. Immerhin bleibt selbst heute der Handel noch in bescheidenen Grenzen. Er beträgt knapp 50 Millionen, während sich das Gesamthandelsbudget Kanadas schon auf 3 Milliarden beläuft. Daran ist wesentlich die geschäftliche Kaltblütigkeit der Kanadier schuld, die durch keine sentimentalern Erwägungen beeinflusst wird. Und wenn die Pariser auch vom höhern Standpunkt der Rasse und Stammesverwandtschaft aus den Kanadiern manches verzeihn, selbst die Tatsache, daß die Bischöfe aus religiösen Gründen kanadischen Ärzten verbieten, sich an der Pariser Universität weiter zu bilden, so wollen sie doch vor einem nicht die Segel streichen, nämlich der rücksichtslosen Zähigkeit, mit der die Kanadier ihren geschäftlichen Vorteil zu wahren verstehen. Das hat sogar zu recht mißlichen handelspolitischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern geführt. So lange überhaupt der modus vivendi von 1893 bestand, war an eine wesentliche Besserung nicht zu denken, zumal als der darauf gepfropfte neue berühmte, vielleicht berücksichtigte kanadische, haarspaltend spezialisierende Zolltarif die Lage nur noch verschlimmerte. Im vergangenen Jahre wurde aber doch nach langen und mühsamen Verhandlungen, bei denen die Kanadier zäh an ihren Vorteilen festhielten, unter persönlicher Mitarbeit und Anwesenheit zweier kanadischer Minister in Paris ein neues Handelsabkommen zustande gebracht, das eine neue Ära der französisch-kanadischen Handelspolitik heraufführen soll. Aber seit einer ganzen Reihe von Monaten liegt der Entwurf schon dem französischen Senat vor, der sich, weil nach seiner

Ansicht die französischen Interessen geopfert werden, sträubt, das Abkommen zu bestätigen und damit endgiltig einzuführen, da sich alle übrigen Instanzen bereits entschieden haben. Darob scheint nun in der Regierung der Dominion eine böse Erregung zu herrschen. Man verliert dort die Geduld und hat in diesen Tagen schon mit der Aufhebung des *modus vivendi* von 1893 gedroht, wie die Tagespresse meldete. Das wäre dann die erfreuliche Aussicht auf einen erbitterten Zollkrieg! Und zugleich eine sehr mißtönende Begleitmusik zu den dichterischen und sentimentalischen Ergüssen über Stammesverwandtschaft zwischen Kanadiern und Franzosen, an denen es auf den Festen von Quebec nicht fehlen wird.



Bismarck als preußischer Landtagsabgeordneter

Von Otto Tschirch

2. Bismarcks Beziehungen zu seinem Wahlkreise von 1849 bis 1852



er Sieg Bismarcks im Wahlkampfe vom Februar 1849 war wesentlich dadurch gewonnen worden, daß man es bis in die liberalen Kreise Brandenburgs für notwendig hielt, nach der Verleihung der Verfassung die Krone gegen weitere demokratische Angriffe zu schützen.

Der besiegte Wahlkandidat Ziegler wurde für seine Niederlage dadurch entschädigt, daß man ihn in Berlin wählte, und die Brandenburger Demokraten feierten diesen Erfolg durch einen Fackelzug. Im übrigen war die Linke sehr erbittert, daß ein Mitglied der äußersten Rechten der Sieger war, und nahm sogleich den planmäßigen Preßkampf gegen Bismarck auf. Indem die Bezirksvereine die Reden, die er im vereinigten Landtage gehalten hatte, und seine Abstimmungen nach den stenographischen Berichten veröffentlichten, suchten sie die liberalen und die gemäßigt konservativen Wähler von ihm abwendig zu machen, wie es scheint nicht ohne Erfolg. Mußte doch in der That eine genauere Kenntnis der bisherigen politischen Tätigkeit Bismarcks die Brandenburger Wähler davon überzeugen, daß sein Standpunkt ein extrem konservativer war und vielen liberalen Lieblingsmeinungen der Zeitgenossen direkt ins Gesicht schlug. Bismarck versäumte nicht, auf diese Veröffentlichungen der Brandenburger Bezirksvereine zu antworten. Er übersandte seinem politischen Kampfgenossen, dem Bürgermeister Brandt, eine Erwiderung, die am 3. März 1849 im Brandenburger Anzeiger erschien. Bismarck dankte darin dem Zentralausschuß der Bezirksvereine ironisch dafür, daß er sich bemüht habe, eine genauere Bekanntschaft zwischen den Wählern des Bezirks und ihm einzuleiten. Die vollständigste Öffentlichkeit aller seiner politischen Handlungen entspräche durchaus